**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz
**Band:** 12 (1929)
**Heft:** 21

**Rubrik:** Vermischtes

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 25.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

zu Kana). Jetzt gilt bei den Katholiken der 6. Januar als das Fest der heiligen drei Könige.

Da kam in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine neue Anschauung über die Person des Nazareners zum Siege, nämlich die Meinung, dass er schon von Geburt an ein Gott gewesen sei und dies nicht erst durch die Feuertaufe am Jordan geworden sei.

War nun bislang Epiphania neben Ostern und Pfingsten das dritte Hauptfest der Kirche gewesen, so musste nun nach der neuen Ansicht das *Geburtstagsfest* des *Gottes* Jesu zu dieser Bedeutung kommen. Und wenn als Geburtstag der *25. Dezember* bestimmt wurde, so deuten alle Begründungen, auch wenn sie einander widersprechen, darauf hin, dass die Christuslegende innig mit dem Sonnenmythos zusammenhängt.

Man hält das Weihnachtsfest für den christlichen Ersatz eines Festes der antiken Sonnenreligion, nämlich der dies natalis solis, d. h. des Geburtstages des unbezwinglichen Sonnengottes, und dieses Fest wurde zur Zeit der Wintersonnenwende, am 25. Dezember, begangen. Das erste Weihnachtsfest in Rom, das auf den 25. Dezember fiel, wurde im Jahre 354 gefeiert; von da breitete es sich im Orient aus; 375 wurde es in Konstantinopel, 387 in Antiochien begangen.

Zwei andere Rechnungen, die sich auch im Rahmen des Sonnenmythos bewegen, bringen die Geburt Christi mit der *Weltschöpfung* in Zusammenhang.

In einer «Schrift über die Osterzeit», welche im Jahre 243 erschien, legt der Verfasser dar, dass die Erschaffung der Welt in der Jahreszeit erfolgt sein müsse, in welcher stets die Natur sich zu neuem Leben verjüngt, im Frühling, und da es vom ersten Schöpfungstage heisst, dass Gott «zwischen Licht und Finsternis geteilt habe», er aber nur gleichmässig, d. h. vollkommen teilen konnte, so muss der erste Schöpfungstag auf die Tag- und Nachtgleiche gefallen sei, die nach dem für den Verfasser gültigen julianischen Kalender auf den 25. März kommt.

Oder man rechnete von der Tag- und Nachtgleiche bis zum 4 Tag, dem 28. März des julianischen Kalenders vorwärts, an welchem nach dem biblischen Schöpfungsbericht Gott die Sonne erschaffen haben soll und setzt die Geburt Christi auf diesen Tag fest.

Oder man zählt vom 25. März um neun Monate, das ist die Entwicklungszeit des menschlichen Embryos, vorwärts und gelangt so genau zum 25. Dezember, also zur Wintersonnenwende.

Damit sind wir wieder beim römischen Geburtstagsfest der unbezwinglichen Sonne angelangt, für das die Weihnachtsfeier der christliche Ersatz ist.

Christus erscheint uns als ein neuer Sonnengott. In alten Schriften wird er die «Sonne der Gerechtigkeit» genannt, und man benützte dieses Schlagwort, um der körperlichen Sonne, zu der die Heiden und Ketzer beteten, die geistige Sonne der Christenheit entgegenzustellen.

Wie in zahllosen andern Fällen die christliche Kirche sich den heidnischen Sitten und Gebräuchen anschmiegte, um die christliche Religion dem Volke näher zu bringen, tat sie es auch in Beziehung auf das Geburtsfest Christi.

Ein syrischer Schriftgelehrter sagte zur Zeit, als das römische Wintersonnenwendfest mit seinen Spielen im Zirkus noch bestand:

«Die Ursache, weshalb die Väter (Kirchenobersten) das Fest des 6. Januar abänderten und auf den 25. Dezember verlegten, war folgende: Die Heiden (Römer) pflegten nämlich am 25. Dezember das Fest des Geburtstages der Sonne zu feiern und zu Ehren des Festes Feuer anzuzünden. An dieser Lustbarkeit und diesem Schauspiel liessen sie auch das Christenvolk teilnehmen. Da nun die Lehrer (der Kirche) die Wahrnehmung machten, dass die Christen durch dies (heidnische Fest) angezogen wurden, trafen sie Vorsorge und begingen an diesem Tage (25. Dezember) fortan das Fest der wahren Geburt, am 6. Januar aber das Fest der Erscheinung (Epiphanie).»

«Mit überraschender Offenheit wird hier zugestanden,» sagt Usener in dem schon genannten Werke, «dass das Weihnachtsfest nach bewährtem Grundsatz kirchlicher Politik geschaffen worden ist, um eine für das christliche Volk gefährliche heidnische Festfeier, den Geburtstag des Sonnengottes, zu ersetzen.»

Die Priester der christlichen Kirche versuchten natürlich diese Wahrheit umzubiegen und taten, als ob zwischen dem heidnischen und christlichen Feste kein Zusammenhang wäre und als ob das christliche viel höher stünde als das andere. So sagt der Kirchenvater Augustinus (gest. 430): Wir feiern den 25. Dezember nicht wegen der Geburt des Gottes der Sonne, wie die Ungläubigen, sondern wegen der Geburt dessen, der die Sonne geschaffen hat.»

Und Papst Leo I. (440—461) klagte in einer Weihnachtspredigt: «Der Teufel habe einfältige Seelen so berückt, dass sie sich einbilden, dieser Tag sei nicht sowohl wegen der Geburt Christi, sondern vielmehr wegen der neuen Laufbahn des Sonnengottes heilig.»

Auf die *Geburtslegende* selber treten wir hier nicht ein. Sie wurzelt in allen wesentlichen Zügen in mythischen Anschauungsformen des Altertums und ist durchaus nicht christliches Eigengut. (Fortsetzung folgt.)

---

## Vermischtes.

*Betrübliche Feststellungen.*

Allgemein hat man es in reformierten Kreisen als eine Schmach empfunden, dass der *Feldgottesdienst für protestantische Schützen in Bellinzona* nicht abgehalten werden konnte, weil die «reformierten Schützenbrüder» dafür kein Interesse zeigten. Es musste diese Tatsache um so peinlicher auffallen, weil der gleichzeitig vom Tessiner Bischof abgehaltene katholische Feldgottesdienst Massenbesuch aufwies. Immerhin wird man vielleicht künftig gut tun, an solchen Festanlässen auf der reformierten Seite keine Gottesdienste mehr zu veranstalten. — Am letzten eidgenössischen Turnfest in Genf haben die dortigen kirchlichen Kreise auch einen reformierten Gottesdienst veranstaltet, den die reformierten Turner durch völlige Abwesenheit «ehrten», während nachher die damals noch bestehenden Bordelle Massenbesuch zu verzeichnen hatten, auch aus reformierten Turnerkreisen! (Kirchenbote für den Kt. Zürich.)

*Sie wissen genau Bescheid.*

Im «Neuen Sächsischen Kirchenblatt» stellt ein studierter Gottesdiener jammernd die Wahrheit fest: «Wollte die Kirchenbehörde heute den schroff konservativen Standpunkt vertreten, so müsste sie auch konsequent die nicht auf dem Boden des Bekenntnisses Stehenden ausschliessen. Das erfordert dann einfach die Konsequenz. Würde das geschehen, dann müsste sie wahrscheinlich den Befund registrieren, dass etwa 90 Prozent der Kirchensteuerzahler nicht auf dem kirchlichen Bekenntnisboden stehen.»

*Selbst die Bibel zieht nicht mehr.*

In der «Literarischen Welt» schrieb A. Benett: «Der Verkauf der Bibel geht ständig und auf eine sehr ernsthafte Weise zurück. Soweit ich gesehen habe, ist diese ausserordentliche Tatsache von einer Presse, die doch Vorgänge innerhalb der Kirche mit erheblicher Ausführlichkeit behandelt, bisher totgeschwiegen worden. Die Bibel ist jahrhundertelang das populärste und grösste Buch zugleich gewesen, das England gelesen hat. Ihre Popularität ist niemals zuvor zurückgegangen. Im Gegenteil, sie war im ständigen Aufstieg begriffen. Ich wurde nunmehr von der höchsten Autorität auf diesem Gebiete, deren Wort nicht in Frage gestellt werden kann, dahin unterrichtet, dass die Verbreitung der Bibel jetzt definitiv sinkt und dies in einem Ausmasse, das — sowohl geistig wie ökonomisch — im höchstem Masse beunruhigend ist.»

*Päpstliche Adelstitel.*

Aus der Vatikanstadt kommt die Nachricht, dass dort ein neuer Exportartikel erzeugt wird, der ganz wesentlich zur Aktivierung des Handelsbudgets beitragen wird. Es handelt sich um die Einführung von Adelstiteln und so sollen zunächst ernannt werden: 2 Prinzen, 3 Fürsten, 20 Marquis, 33 Grafen und 60 Barone. Da aber im Leben nichts umsonst ist, besonders dann nicht, wenn es von der katholischen Kirche kommt, ist für diese Titel eine progressive Titelsteuer zu zahlen. Meldet euch, Kriegsgewinner! Jetzt ist Gelegenheit, preiswert dem Goldadel den des Geschlechtes zuzufügen. *F. M.*

(Freidenker, Wien.)

# Zwecktätigkeit und Weltmechanik.

*Von Emil Machek, Wien.*

(Schluss.)

Das überreiche Forschungsmaterial der modernen experimentellen und synthetischen Biologie, das analytische Studium der Lebenserscheinungen, die Erforschung des Stoffes und der Kraft wie die logisch-kritische Untersuchung der menschlichen Denkformen haben uns die tiefsten Einblicke in den einheitlichen Schöpfungsmechanismus und in die Struktur des Naturgeschehens gestattet. Seitdem es gelungen ist, einzellige Lebewesen durch einfache chemische und physikalische Reaktionen künstlich zu erzeugen, ist auch die « Lebenskraft » ihrer Eigengesetzlichkeit verlustig gegangen. Wir wissen heute, dass der osmotische Druck das organische Wachstum eigentlich hervorruft, dass das Gesetz der Kapillarröhren und die kolloidale Struktur der Plasmasubstanz die Grundlagen für die Ernährung der Lebewesen schaffen, dass die alternative Oxydations- und Reduktionsfähigkeit des Eisens wie auch des Magnesiums und die Polymerie gewisser Kohlenstoffverbindungen die Hauptfaktoren des Stoffwechsels sind, und dass «Leben» auch unter völlig geänderten Voraussetzungen, als sie auf unserer Erde gegeben sind, durchaus möglich wäre. Heute ist man in der Lage, auf künstlichem Wege die wahrscheinlichsten Missgeburten willkürlich erstehen zu lassen und die meisten Lebensvorgänge nach Gutdünken zu beeinflussen und zu beherrschen. Die irrationale «Lebenskraft» wird unter dem rationalen Gesichtswinkel der Physik betrachtet und «Leben» erscheint dann als ein, wenn auch kompliziertes, so doch durchaus erfassbares physikalisch-chemisches Phänomen, als ein Spezialfall allgemeiner Kraftentfaltung, nämlich der mechanisch-gesetzmässigen Umwandlung potentieller Energien in kinetische durch Induktionswirkung elementarer Kraftfelder auf Materie von bestimmter chemischer Zusammensetzung. — Aus alldem sollen wir ersehen, das es müssig ist, metaphysische Begriffe für solche Zweige des Weltgeschehens zu setzen, denen die mechanistische Naturauffassung längst ihre Plätze in dem rationalen System positivistischer Welterkenntnis zugewiesen hat. «Lebenskraft», «Zwecktätigkeit», «Ziel- und Harmoniestrebigkeit» sind solche metaphysische Substitutionen, die übrigens bei genauerer Betrachtung auch ihre unverkennbare Verwandtschaft mit der religiösen Dogmatik dokumentieren.

Dass die Begriffsbildung einer objektiven Zwecktätigkeit aber geradezu ein Attentat auf den gesunden Menschenverstand bedeutet, möge ein Blick in den kalten Mechanismus der «Schöpfung» illustrieren, wo man vergeblich nach einem höheren Sinn alles Seins, nach vernünftigen Zielen oder leitenden Zwecken fahnden würde. So weit unser Auge die gähnenden Himmelsräume zu durchschreiten vermag, gewahren wir nirgends auch nur die geringsten Hinweise darauf, dass ferne, fremde Weltkörper dem unsrigen analog beschaffenes Leben beherbergten. Wir können zwar auf Grund einfacher Wahrscheinlichkeits- und Kombinationsbetrachtungen füglich annehmen, dass unser kleiner Erdball nicht nur die einzige, organisches Leben produzierende Insel im unermesslichen All ist, sondern dass unter den ungezählten Myriaden von Fixsternen, die in den schauerlichen Weiten des Weltraumes ihr Dasein fristen, Tausende und aber Tausende feuriger Sonnen sich bewegen, deren viele, gleich unserer Sonne, als Mutter über eine selbstgeborene Planetenschar residiert, und dass aus der Mitte dieser gewaltigen Planetenfamilien im Wandel steter Weltentstehungen und -Vergehungen mancher, im Strahlenkranze seines Tagesgestirns kreisende Trabant das Los einer Lebensherberge bezogen hat, nämlich zufällig den Voraussetzungen für die mechanische Entstehung organischen Lebens entspricht.

Im Weltall herrscht, wie wir sehen, keine Wohnungsnot. Die Werke des «Weltenbaumeisters» liessen sich in die Denkweise des irdischen Grüblers projizieren als die Vorstellung eines Wohngebäudes, das das Areal von Europa einnähme und, bis in die Wolken ragend, Millionen von gewaltigen Wohnräumen in sich schlösse, von denen aber sämtliche, bis auf eine winzige Mauernische, dauernd leer stünden, während in jener bewohnten Ecke lediglich ein paar lumpiger Bakterien sich ihres kurzsichtigen und kurzfristigen Daseins freuten. Wer wollte angesichts einer solchen Verwendungsweise des zur Verfügung stehenden räumlichen Arbeitsfeldes noch an eine allgemeine Zwecktätigkeit glauben? Und, wessen Zweifel noch nicht vollends zur Strecke gebracht sind, der möge in Erwägung ziehen, dass von der beginnenden Entwicklung eines Planetensystems bis zu dessen schliesslichem Untergang Milliarden von Jahren auf dem Rade der Zeit abgespult werden und dass von dieser ungeheuerlichen Zeitspanne nicht mehr als ein ganz und gar unbedeutender Bruchteil mit dem Kommen und Gehen von organischem Leben ausgefüllt ist. Die Utopie unseres gigantischen Wohngebäudes erfordert also noch die ergänzende Vorstellung, dass der Bau jenes Werkes tausend Jahre in Anspruch nähme, um jener ephemeren Bakterienkolonie in der einsamen Ecke schliesslich für einige Augenblicke Quartier zu geben. Würden nicht unsere Lachmuskeln gereizt werden, wenn man uns nun verriete, dass jene eitle Gesellschaft von Spaltpilzen in der Einbildung lebte, der kolosale Wolkenkratzer wäre — ausgerechnet — zum Zwecke ihres zeitlich und räumlich so beschränkten Lebens errichtet worden? — Ebenso heiter nimmt sich aber unsere menschliche

---

*Tempel als Handelsware.*

*Sven Hedin* bereitet eine neue Expedition nach dem Innern von China vor. In den nächsten Wochen fährt er wiederum nach Peking. Ueber seine neue Expedition führte er dieser Tage ein Gespräch mit einem Zeitungsberichterstatter und sagte unter anderem: «An meine grosse Expedition ist neuerdings eine andere angehängt, die in China zwei Tempel kaufen soll. Das hätte einer noch vor einem Jahrzehnt wagen sollen, vom Tempelkaufen zu sprechen! Heute kann man aber dort tatsächlich einen Tempel mit allen religiösen Gerätschaften erhandeln. Die alten Götter sind ja abgeschafft, wenigstens in einigen Provinzen, in den Zentren, den grossen Städten und an der Küste. Man hat Volksschulen, Hochschulen und Behörden in die Tempelgebäude gelegt. Man meint, dass die alten Götter ja doch keinen Nutzen bringen können und will die Gebäude rationell verwenden. Es ist auch in China eine neue entgötterte Zeit angebrochen. Eine vollzählige Tempeleinrichtung zu beschaffen ist aber heute auch in China schon recht schwer. Man muss sich tatsächlich beeilen, ehe alle Kostbarkeiten in alle Winde verstreut sind. In der Mongolei ist es dagegen auch heute noch anders.»

*Italien.*

Der Papst hat bei Strafe der Exkommunikation die staatliche Eheschliessung katholischen Ehepaaren verboten, selbst wenn sie die Absicht hätten, die kirchliche Trauung nachzuholen, die nach dem Konkordat auch ohne die staatliche genügt. — An die italienischen Seminare zahlt der Papst jährlich 7 Millionen Lire. (100 Lire gleich 22 RM.)

*Ein abgeschlagener Angriff.*

Das Corpus Catholicum und der Verein katholischer Lehrer und Schulfreunde des Kantons Graubünden hatten seinerzeit zwei Postulate eingereicht, mit denen sich die Regierung zu befassen hatte. Das erste Postulat verlangte die Trennung, bezw. Konfessionalisierung des Geschichts- und Pädagogikunterrichts im Seminar der bündnerischen Kantonsschule. Die Lehrer der Primar-, Sekundar- und Mittelschule Graubündens hatten mit grosser Mehrheit gegen dieses Postulat Stellung genommen, das in der Presse und in Versammlungen einer sehr lebhaften Kontroverse rief. Der Kleine Rat hat nun das Postulat abgelehnt. Er betont in seinem Entscheid, dass die Verwirklichung desselben rechtlich erst nach einer Aenderung der einschlägigen eidgenössischen und kantonalen Bestimmungen überhaupt zulässig wäre. Bezüglich des zweiten Postulates betreffend vermehrte Berücksichtigung katholischer Bewerber bei Anstellung von Lehrkräften an der Kantonsschule will der Kleine Rat auch weiterhin in billiger Weise die verschiedenen Konfessionen berücksichtigen, wenn die Qualifikationen der Bewerber dies rechtfertigen.

*Nicht geschenkt.*

Paris, Mitternacht, Boulevards, Hochbetrieb! Im Menschenstrom drei schwarzgekeidete Männer, zwei tragen eine Bücherkiste mit Bibeln und Testamenten. Links und rechts werden sie ausgeboten — ohne jeden Erfolg. Es macht mir Spass, hinter dem frommen Grüpplein herzugehen — eine Viertel-, eine halbe Stunde. Aber auch nicht ein einziges Exemplar wird angenommen. Ablehnung allerseits. Nicht einmal geschenkt. *H.*

Zwecktätigkeitslehre aus und all die Ziele, die wir dem mechanischen Geschehen andichten.

Und nun will ich zum Hauptschlag gegen die Zwecktätigkeitslehre ausholen, der das ganze Gebäude der Theologie erbarmungslos zu Fall bringen muss! Es ist die bescheidene Frage nach dem objektiven *Zweck* einer allgemeinen Zwecktätigkeit, und sie bildet das erkenntnisphilosophische Kriterium der theologischen Ideologie. Zu welchem Zweck sollte die Natur zweckmässig arbeiten? Wo ist das vernünftige *Ziel* der angenommenen Zielstrebigkeit? — Woferne wir uns nicht wieder mit dem irrationalen Glauben an eine lenkende, alles Sein durchdringende Weltintelligenz bescheiden wollen, müssen wir, unserer praktischen Erfahrung gemäss antworten, dass Allgemeinzwecke oder -Ziele nirgends in der Welt zu erkennen sind. Wenn nach langen Wandlungen endlich erreichte Harmonie ein ewiges Leben, die absolute Dauerhaftigkeit und Unwandelbarkeit kosmischer Systeme und eine in jeder Hinsicht vollendete Höchstentwicklung alles Seins bewirken würde, dann wäre in dem Streben aller Daseinsgestaltung nach Harmonie ein tieferer Sinn gelegen, dann wäre Zielstrebigkeit durch vernunftmässig zu erfassende Zwecke sanktioniert. Wenn für solche Ziele in der Natur nun gar nichts spricht, so spricht zum Leidwesen der Verfechter der Theologie gar sehr viel dagegen, ganz abgesehen davon, dass der Begriff des «Ewigen», der allein seine Zielstrebigkeit logisch rechtfertigen könnte, selbst wieder nur eine metaphysische Substitution, eine Erfindung des kombinierenden Menschengeistes ist, deren Idee in der Natur nicht realisiert sein kann. Die allergrösste Unzweckmäsigkeit, die den theologischen Gedanken geradezu höhnt, ist ja die Vergänglichkeit aller Daseinsformen, der Keim des Unterganges, der schon allem Werdenden auf den Weg durch das Sein mitgegeben ist!

Mit der skrupellosen Verabschiedung aller metaphysischen Begriffsbildung sind wir aber dem «Himmelreiche» menschlicher Erkenntnis wieder um eine Stufe näher gerückt und erinnern uns des treffenden Wortes von *Ludwig Robert:*

Zu dem Adler sprach die Taube:
«Wo das Denken aufhört, da beginnt der Glaube.»
«Recht,» sprach jener, «mit dem Unterschied jedoch,
Wo Du glaubst, da *denk'* ich noch.»

## Das Lamm Gottes.

(Bearbeitung einer Zusendung von *Gsfrd. Petersen*, Basel.)

Im englischen Freidenker macht sich ein Einsender aus Nord-Rhodesia (Süd-Afrika), offenbar ein guter Kenner und Züchter des Schafes, recht lustig über das Schaf als Symbol christlicher Demut und Opferbereitschaft; er kommt auch zu sprechen auf Christus als «Lamm Gottes», und in nüchterner und etwas derber Art schreibt er: «Und um die Analogie noch deutlicher zu machen, ziehen die Christen es vor, ihn (im Abendmahl! D. R.) aufzuessen.» Dem guten Einsender gehen dabei verschiedene Dinge durcheinander, die streng zu trennen sind. Ich möchte daher einmal den Anlass benützen und in Kürze darlegen, was es eigentlich auf sich hat mit dem in der christlichen Symbolik so oft wiederkehrenden Bild des Schafes, des Lämmleins, des Lammes Gottes!

Das Schaf (oder der Widder oder das Lamm) kommt von drei ganz verschiedenen Seiten her in das Christentum:

1. Aus dem Totemkult:

Totem ist bekanntlich eine indianische Bezeichnung der zum Blutbunde bestimmten Tierart. Unsere noch urmenschlichen Vorfahren hatten allmählich die Sitten, ihren Ahn zu erschlagen und zu verspeisen, verlassen und statt des Ahnen nun das Totemtier, das das ganze Jahr über tabu = unberührbar war, lebendig zerrissen und verzehrt. Im Totemtier ist durch einen vor vielen Generationen vorgenommenen Blutbund Ahnenblut enthalten, es vereinigt in sich also menschliche und tierische Eigenschaften. Viele Ahnengottheiten präsentieren sich daher heute noch als Tiergottheiten in Tiergestalt oder in der Form eines Wesens, das halb Tier, halb Mensch ist (Kentauren). Daher auch die vielen Sagen, die Gründer von Nationen seien von Tieren gesäugt und grossgezogen worden (Wölfin auf dem Kapitol). Jesus als alter hebräischer Stammgott Ioshua ist zwar nicht von Tieren gesäugt worden, aber in leiser Anlehnung an uraltes Sagengut wenigstens in einem Stall bei den Tieren zur Welt gekommen. Er wird als uralter hebräischer Stammesgott «Lamm Gottes» genannt, und er wird als Lamm bildlich auf dem Kreuze dargestellt, bis 692 das Konzil zu Konstantinopel diese Darstellung verbietet. Auf altchristlichen Lampen existieren noch Bilder, die Jesus in der Form eines Kentauren darstellen, nur ist der hintere Teil des Leibes ein Widder oder ein Lamm. Der Widder war eben für denjenigen hebräischen Clan, aus dessen religiösen Tiefen der Glaube an einen Joshua (= griechisch Jesus) heraufgestiegen war, in früheren Zeiten Totemtier gewesen.

2. Aus der Sterndeutung:

Seit dem Jahre 700 vor unserer Zeitrechnung erschien der Kreuzungspunkt des Himmelsäquators mit der Sonnenekliptik im Sternbild des Widders, eben jenes Widders, der bestimmten Semiten zugleich Totemtier und Ahnengottheit war. Das Sternbild «Himmlisches Lamm» erscheint auf dem «Himmelskreuz», für die damalige Vorstellung auf dem «Throne Gottes». Das geschieht am Tage der Frühlings Tag- und Nachtgleiche, das Lamm Gottes wird deswegen auch Offenbarung, es vertreibt die Mächte der Finsternis. Alle diese geheimnisvollen und nur den gelehrten Priestern bekannten Astral-

*Kriminalstatistik.*

In dem frommen Tirol wurden, wie die amtliche Kriminalstatistik für 1927 des österreichischen Bundesministeriums für Justiz meldet (vgl. Bresl. «Volksw.», Nr. 215 vom 14. IX. 1929), von 100,000 Personen über 14 Jahre 149 wegen öffentlicher Gewalttätigkeiten verurteilt, in dem sündigen, vom Sozialismus «verseuchten» Wien nur 126; wegen Mord, Totschlag und schwerer Körperverletzung in Tirol 442, in Kärnten 521, in Steiermark 552, in Wien aber — 208! Wegen Notzucht und Schändung in Oberösterreich 128, in Niederösterreich 136, in Wien — 82. Gestohlen wird am meisten in Tirol: 653 (!) Verurteilungen auf 100,000 Einwohner, in Wien — 250. Auch «der Betrug ist am häufigsten in Tirol» (amtlicher Wortlaut). — Das ist der «Sumpf der Großstadt» und die Veredelung durch klerikale Erziehung! Wann wird man endlich die Folgerungen aus diesen Zahlen ziehen!? (Geistesfreiheit.)

**Gesinnungsfreund!**

***Haben Sie dem „Freidenker" schon einen* neuen Abonnenten geworben?**

*Priester als Dieb.*

Gegen Mitte September wurde in Cupra Marittima in der Filiale der in Liquidation befindlichen Banca Marchigiana ein Diebstahl aufgedeckt. Die Untersuchung führte zur Verhaftung des früheren Geschäftsführers der Bank, des Priesters E. Franzoni, der mit seinem Neffen zusammen den Diebstahl vorgetäuscht haben soll, um sich des Geldes, 182,000 Lire, zu bemächtigen.

*Bekehrte Priester.*

Der «Bezbojnik», die führende atheistische Zeitschrift in Sowjetrussland, berichtet einige Szenen aus dem Zusammenbruch der russisch-orthodoxen Kirche, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Die Verantwortung für die volle Wahrheit müssen wir der genannten russischen Zeitung überlassen:

1. In der orthodoxen Kirche von Veskressenski, Bezirk Rybinsk, sagt der Diakon Vougiheslanov während der Messe, das Räucherfass in der Hand, zu seiner Gemeinde, dass er sie 35 Jahre lang getäuscht habe, dass es keinen Gott gebe, und dass die Religion ein Mittel zur Knechtung der Arbeiterklasse sei.

2. Der Priester von Miklayewski (Bezirk Rybinsk) erklärt, seinen Priesterrock zu den Lumpen zu werfen: «Schon lange litt ich unter meinem betrügerischen Beruf, aber ich konnte mich nicht entschliessen, mit Religion und Aberglauben zu brechen. Nun aber ist's geschehen.»

3. Der Priester Yefremov, aus dem Dorf Iwanow (Bezirk Tartakacinski), erklärt, das Priestergewerbe sei das hässlichste. Er verlasse

deutungen sind in anderm Gewand, mit andern Worten in die Evangelien übergegangen. Im Tierkreis nun kommt vor dem Widder das Sternbild der Fische. Daher denn auch im Evangelium jener alte Gott Oannes (Johannes), halb Fisch, halb Mensch, seiner halben Fischnatur entsprechend seine Anhänger mit Wasser tauft und sagt: «Aber nach mir wird ein Grösserer kommen, der wird euch mit Feuer taufen!»

3. Aus der naheliegenden Analogie des Verhältnisses eines religiösen Führers zu seiner Gemeinde mit dem Verhältnis des Hirten zu seinen Schafen. «Weide meine Lämmer!» spricht Christus zu Petrus.

* * *

Aus der hier vorgenomenen Dreiteilung der Herkunft der Schafsymbolik geht wenigstens vorderhand soviel hervor, dass das Schaf als Symbol christlicher Demut und Arglosigkeit nur aus Punkt 3 abgeleitet werden und in keiner Weise vermengt werden darf mit der Abendmahlssymbolik. Diese geht voll und ganz zurück auf Punkt 1, auf den Ursprung der Schafsymbolik aus dem Totemismus. Auf diesen Punkt, auf die religionswissenschaftliche Begründung des Abendmahls überhaupt, hoffe ich später in einer speziellen Abhandlung eingehen zu können. *H.*

## Zur Krisis der theologischen Fakultät.

An der Jahresversammlung des Deutschen Monistenbundes in Dresden sprach Prof. Drews (Karlsruhe) über: «Die Krisis der theologischen Fakultät.» Im Anschluss an das mit grossem Beifall aufgenommene Referat wurde von der Versammlung folgende Entschliessung angenommen:

«Die Theologie stützt sich nicht wie die übrigen Wissenschaften auf Vernunft und Erfahrung, sondern auf Offenbarung, d. h. auf ein irrationales Erleben, sie zielt nicht auf Wissen ab, sondern auf Glauben. Die Theologie ist daher keine Wissenschaft, deren Pflege den Universitäten obliegt. Ihre Stellung auf den Universitäten übt indessen auf deren gesamten Wissenschaftsbetrieb einen verhängnisvollen Einfluss aus, da sie die Universitäten zu Zugeständnissen nötigt, die ihrem innersten Wesen widersprechen.

In Anbetracht aller dieser Tatsachen erklärt der Deutsche Monistenbund, die Ausscheidung der theologischen Fakultät aus dem Organismus der Universität und ihren Ersatz durch Religionswissenschaft von jetzt an in den Kreis seiner Forderungen aufnehmen und sich mit allen Mitteln für die Verwirklichung dieser Forderung einsetzen zu wollen.» *H.*

## Ein Zeichen der Zeit.

«Die Deutsche Schule» bringt unter der Ueberschrift «*Ein Zeichen der Zeit*» folgendes zur allgemeinen Kenntnis: «Die Pädagogische Post, das Hauptblatt einer Reihe von Zweigvereinen des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches veröffentlicht in ihrer Nummer 32 einen Vortrag, den Universitätsprofessor Dr. Alois Mager, OSB, in Salzburg beim Jubelfest des Katholischen Landeslehrervereins Salzburg am 2. Juli ds. J.s gehalten hat. Er hatte zum Gegenstande «Die wissenschaftliche, religiöse und soziale Begründung der katholischen Erziehung der katholischen Schule». Wer noch nicht weiss, wohin die Reise gehen soll, kann es aus diesem Vortrage klar erkennen. Die letzte Zuspitzung enthält der Schluss, in dem die folgenden Sätze stehen: «Der Staat mus es ferner möglich machen, dass die *katholische Weltanschauung* als Lehre sich *frei entwickeln und sich auswirken kann.* Denn ohne vollentwickelte, aus lebendiger Gegenwart heraus geborene katholische Weltanschauung ist katholische Erziehung und Schule unmöglich gemacht. In diesem Punkte ist die gegenwärtige Lage der Katholiken unbefriedigend, um nicht zu sagen unwürdig. Es gibt heute keine einzige staatliche Universität, die auch nur entfernt eine Möglichkeit böte, *katholische Weltanschauung in ihrer Ganzheit und in ihrer Erstrekkung auf alle Gebiete zu lehren und zu lernen aus ihren Grundsätzen heraus zu forschen.* Nicht nur das, sondern die Universitäten beherbergen und pflegen Weltanschauungen, die *mit der katholischen Weltanschauung unverträglich sind.* Will die katholische Weltanschauung und damit katholische Erziehung und Schule nicht ein kümmerliches, bloss eben noch geduldetes und immer nur mühsam behauptetes Dasein fristen, sondern einrücken in die Reihe der Werte, die der Menschheit und ihrer Kultur unentbehrlich sind, dann müssen wir die Forderung einer katholischen Hochschule auf unser Programm schreiben. Diese liegt im Interesse des Volkes und Staates selber, weil nur so ein entscheidendes Aufbauelement ihnen gerettet und gesichert wird. Wir wollen die Notwendigkeit der katholischen Erziehung und Schule nicht bloss beweisen, sondern aus dem Beweis gleich die unmittelbarsten Folgerungen ziehen.»

Wir hoffen im Gegenteil, dass sich immer mehr Abwehrkräfte bilden und regen, die solchen Unfug mit aller Energie entgegentreten. Eine «katholische Universität» ist ein Nonsens, eine contradictio in adjecto, ein Unsinn, auch da, wo sie schon besteht. Sie kann unmöglich eine Stätte integraler Wissenschaft sein, erhebt aber mit dem Namen «Universität» doch den Anspruch, eine solche zu sein.

---

seinen Beruf, um sein Gewissen zu beruhigen. Er wolle für die Soviets arbeiten.

4. Der Priester Smirnov aus dem Dorf Bogoyavlensk (Tver) sagt: «Ich bin überzeugt, dass alle Kultusminister Lügner und Parasiten sind. Ich schäme mich, so lange ihnen gedient zu haben.»

5. Der katholische Priester des Dorfes Yourkovitsch (Minsk) reisst sich bei einer Prozession die Priesterkleider ab und ruft: «Ich breche mit Gott und der Religion. Ich rate euch, nicht zu hören auf die Fabeln vom ewigen Leben, das doch keiner erlangen wird, da es so etwas nicht gibt. Ich habe endlich begriffen, dass ich den polnischen Ausbeutern und Fascisten dienstbar war. Ich will ihnen nicht mehr dienen.

Der «Bezbojnik» zitiert noch eine Reihe anderer Priester und Kirchendiener, die überzeugt sind, dass die Priester aller Religionen weder an Gott noch an den Teufel glauben, und die deshalb den Kirchendienst quittieren. *H.*

*Wenn man einem die Hölle heiss macht!*

Im Scoresbysund (in Ostgrönland) unter 70 Grad nördlicher Breite besteht eine Eskimokolonie. Der dänische Gouverneur hat dort auch für das Seelenheil seiner Schutzbefohlenen zu sorgen. Einst predigte er ihnen von den Schönheiten des Paradieses und malte in grellen Farben die Schrecknisse der Hölle aus, wie die Seelen der Sünder darin dem ewigen Feuer ausgesetzt seien usw. Zu seiner grossen Betrübnis musste er aber erleben, dass ein bisher sehr wahrheitsliebender Eskimo schrecklich zu lügen anfing. Auf die Vorstellungen des Gouverneurs erwiderte der Eskimo naiv: «Ich habe mein ganzes Leben lang so entsetzlich unter der Kälte gelitten, dass ich nach dem Tode an einen recht warmen Ort kommen möchte.»

Nun wird der Prediger klugerweise die Hölle als eine Stätte fürchterlicher Kälte und das Paradies als eine tropische Landschaft darstellen müssen . . . Z.

*Von einem vergnüglichen Tauschhandel*

weiss in der «Oberl. Volkszeitung» vom 8. I. 1929 ein W. Illing nach seiner Rückkehr aus Spanien zu berichten. Die Geschichte erinnert stark an eine der mittelalterlichen Schnurren und Rollwagen-Geschichten:

In Barcelona überredete ein Priester eine alte Frau, die viel Ländereien besass, zu einem Grundstückaustausch. Er schlug ihr vor, ihren Landbesitz der Kirche zu überlassen, sie werde dafür ein Grundstück von genau derselben Grösse im Paradies erhalten. Freudestrahlend ging die gute Alte auf dieses glänzende Angebot ein. Da sie nach diesem Tausch nichts mehr besass, musste sie in ein Armenhaus aufgenommen werden. Die Kinder haben diesen Tausch angefochten — natürlich vergebens!

**Symbiose:**

Freidenkende Geschäftsleute inserieren im »Freidenker«; die Leser des »Freidenkers« berücksichtigen die darin inserierenden Firmen.